



Abend-

Zeitung.

111.

Mittwoche, am 10. Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Neu].

Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert
von A. von Tromlitz.

Dritter Abschnitt *).

Isabelle von Limeuil.

Erste Abtheilung.
Jerónimo.

E i n l e i t u n g.

Nach der Ermordung des Herzogs von Guise, wo die katholische Parthei ihres Anführers beraubt und der Connetable von Montmorency gefangen war, verstärkte der Admiral Coligny das Heer der Hugenotten, und war eben im Begriff aus der Normandie zum Entsatz von Orleans hervorzubrechen, als Catharina von Medicis mit dem Prinzen von Condé, der noch in Onzain gefangen war, zu unterhandeln begann. Ein Waffenstillstand unterbrach bald darauf die Feindseligkeiten vor Orleans, während dessen der Friede, jedoch wie immer, auf so schwankende Bedingungen geschlossen wurde, daß man in ihm schon den Keim eines neuen Krieges leicht erblicken konnte. Der Prinz und der Connetable erhielten ihre Freiheit. Die Hugenotten legten die Waffen nieder; freie Uebung des Gottesdienstes wurde ihnen unter einigen Einschränkungen zugesichert. Die deutschen Reiter wurden von

dem Heere des Admirals entlassen. Die Königin bezahlte ihnen den rückständigen Sold und nun halfen die Hugenotten dem König treulich Harre de grace erobern. Der König aber wurde zu Rouen von dem Parlament im funfzehnten Jahre schon für mündig erklärt.

Eine wenigstens anscheinende Ruhe hätte sich nur über Frankreich verbreiten können, wenn nicht die Familie des Herzogs von Guise, dessen Ermordung dem Admiral Schuld gegeben, und dadurch eine aufrichtige Versöhnung beider Partheien verhindert hätte. Der junge König wich zwar, auf den Rath des Kanzlers de l'Hopital, immer der Anforderung der Guisen aus, den Admiral förmlich vor Gericht zu stellen; doch glomm der Funke noch unter der Asche, und die Chatillons vermieden den Hof, — die Guisen jede Annäherung der Chatillons.

Die Königin Catharine, durch einen Sturz vom Pferde auf ihrem Schlosse Meulan zurückgehalten, fürchtete, nach des Herzogs Tode, die Parthei der Guisen weniger als je, und legte deshalb auch weniger Werth auf den Prinzen von Condé, den sie bis jetzt als das Haupt der Hugenotten gefürchtet und dessen sie als Gegengewicht gegen die Macht Franz von Guise's bedurft hatte. Ganz in das spanische Interesse gezogen, faßte sie den Entschluß, den Prinzen entweder ganz an sich zu ziehn, oder ganz zu verderben. Condé ahnete nicht die Gefahr, die über ihm schwebte; — er nahm die Einladung der Königin, durch

*) Den ersten Abschnitt suche in No. 158—169, und den zweiten in No. 210—231 d. Bl. Jahrg. 1825.

seine Gegenwart die glänzenden Feste des Hofes in Fontaineblau zu verherrlichen, um so williger an, als seine Liebe zu dem Fräulein von Limeuil seit dem, gleich nach dem Friedensschluß von Orleans, erfolgten Tode seiner Gemahlin, von neuem und stärker als je in ihm erwachte. Die Chatillons und Montmorency aber schlugen die Einladung aus.

1.

In dem hohen Audienz-Saale des Schlosses zu Meulan saß Catharine von Medicis mit ihren Frauen und dem ganzen dort anwesenden Hofe. Sie hatte eine Stickerie vor sich und schien eusig damit beschäftigt, nur blickte sie zuweilen über die Arbeit hinweg nach dem Herzog von Nemours, dem schönsten Manne Frankreichs, der mit dem Fräulein von Rohan im tiefen Gespräch begriffen, seine königliche Gebieterin nicht zu bemerken schien.

Neben der Königin saß zur Rechten Margarethe von Lustrac, die Witwe des Marschalls von St. André, noch in Trauer um ihren Gemahl, der in der Schlacht von Dreux geblieben war; zur Linken saß die Herzogin von Uzès und hinter dem Stuhle der Königin stand Isabella de la Tour-Turenne, gemeinhin nur die schöne Limeuil genannt, und reichte ihrer Gebieterin alle zur Arbeit nöthigen Kleinigkeiten, die auf einem Tischchen neben dieser standen. Der junge Herzog von Anjou, nachmaliger König Heinrich der Dritte, stand allein in einem Fenster, sah hinaus und warf zuweilen bedeutende Blicke auf die Königin, seine Mutter, die, unbefangen scheinend, mit ihrer Arbeit fortfuhr, in deren Augen jedoch die umstehenden Hofleute eine besondere Unruhe, die sich auch ihnen mittheilte, bemerken wollten.

Jetzt nähete der Herzog von Anjou der Königin und sprach leise mit ihr. Diese blieb ruhig sitzen, gab jedoch der Limeuil den Stiekrahmen, mit der Weisung, ihn wegzutragen, und als diese ihn einem Pagen geben wollte, sagte die Königin mit gleichgültig scheinendem Tone: Setzt ihn nur in mein Kabinet, Isabella! und erwartet mich dort! — Die Limeuil verneigte sich, ging, und die Königin sprach noch einige unbedeutende Worte mit der Marschallin von St. André, als der Thürsteher rief: Der König nah't!

Der Hof ordnete sich schnell um Catharinen. Der König, Carl der Neunte, trat nur von dem Marschall von Reş und dem Herrn von Cyprière begleitet ein. Die Königin wollte aufstehen, ihm entgegen zu kommen, der König aber ging so schnell auf sie zu, bat,

sich ja nicht zu bemühen, küßte ihr ehrerbietig die Hand und wollte sich schnell wieder entfernen; doch Catharine hielt ihn durch allerlei Neuigkeiten auf, die sie ihm mittheilte, und knüpfte den abgerissenen Faden der Unterhaltung jedesmal wieder an, während der Herzog von Anjou wieder an das Fenster getreten war, hinaus sah und sich um das, was im Saale vorging, nicht zu bekümmern schien. Carl der Neunte ward ungeduldig, mehrere Male versuchte er, jedoch vergeblich, sich von der Königin loszumachen, die nun anfang verlegen zu werden, da sie die Hestigkeit des Königs, die eben laut werden zu wollen schien, wohl kannte.

Ihr kommt aus der Vesper? fragte jetzt Catharine.

Ja, Madame! erwiderte der König, wendete sich jedoch schnell von seiner Mutter, deren Unterhaltung ihm lästig wurde, und sein Auge schweifte, wie es oft zu thun pflegte, unet umher, endlich ruhte es auf dem Herzoge von Anjou, Catharinen's Liebling-Sohn, der noch immer am Fenster stand.

Bruder von Anjou! — rief der König, sein Auge rollte und sein Mund verzog sich zu dem höhnischen Lächeln, dem Vorboten seines Zorns. — Ihr scheint wichtige Dinge auf der Straße von Meulan zu suchen, daß Ihr darüber vergeßt, mich zu grüßen!

Der Herzog trat auf einen Wink Catharinen's schweigend dem Könige näher, dieser ergriff rasch seine Hand, führte ihn zur Königin Mutter und sagte mit unterdrückter Hestigkeit leise, so daß es nur die Herzogin von Uzès hören konnte: — Vergest Euch nie wieder, Heinrich, sonst möchte ich vergessen, daß Ihr der Mutter Schooskind seyd! — Er wendete der Königin schnell den Rücken, befaß dem Marschall von Reş ihm zu folgen, und wollte eben hinunter gehen, wo seine Jagdpyerde ihn schon erwarteten, als die Thüren sich öffneten, und der König über den sonderbaren Anblick, der sich ihm darbot, betroffen zurückfuhr.

Unter Seufzern und Thränen schritt ein schwarzer Trauerzug in den Saal. Antoinette von Bourbon, des ermordeten Herzogs Franz von Guise Mutter, führte ihn an. Ihr folgte Anna von Este, dessen Gemahlin, mit ihren drei Söhnen, die in der Folge für Frankreich so merkwürdigen, so unheilbringenden Guisen. Ihre Verwandten und Freunde begleiteten sie alle in Schwarz gekleidet, die Frauen ihres Gefolges verschleiert. Langsam schritten sie auf den König zu, der, von diesem Anblicke überrascht, sich zu dem Herrn von Cyprière wendete, während Heinrich von Anjou über des Königs Verlegenheit sich zu freuen schien. —

Jetzt nähete sich der Zug dem Könige, vor ihm nieder auf ihre Kniee warfen sich alle, und Antoinette von Bourbon nahm das Wort, überreichte dem Könige eine Bittschrift und sagte mit tiefergreifendem Tone: — Sire! wir nahen uns Eurer Majestät noch in Trauer über den unglücklichen Tod unseres theueren Sohnes und Herrn, des Herzogs von Guise, wir stehen um Gerechtigkeit gegen seine Mörder, in deren Hand Poltrot nur ein blindes Werkzeug war, und rufen Gott und unseren König zum Beistand an, uns zu schützen, uns zu rächen!

Der König wollte die Matrone aufheben.

Bis Eure Majestät mir Gnade und Gerechtigkeit angedeihen lassen, liege ich hier zu Ihren Füßen! fuhr Antoinette von Bourbon fort und beugte seufzend ihr Haupt tief vor dem königlichen Jüngling, der verlegen seinen Blick auf die Königin gerichtet, vergebens eine Antwort zu suchen schien. Endlich sagte er mit ungewisser Stimme:

Ich glaube gehört zu haben, daß Gott die Könige nur durch Gerechtigkeit regieren lasse, deshalb sagte ich Euch schon früher, daß Euch Gerechtigkeit werden sollte, wenn Ihr sie von mir verlangt. Das Unglück, was Euren Sohn, den Herzog von Guise betroffen hat, ist so schrecklich, daß ich selbst schon seine Mörder verfolgen würde; deshalb will ich Euch Gerechtigkeit gewähren, so daß Gott und Menschen damit zufrieden sein und mein Gewissen beruhigt werden könne, doch nun steht auf! — Er verneigte sich rasch und verließ schnell den Saal.

Catharine von Medicis, die bisher nur eine stumme Zeugin dieses Austritts gewesen war, trat jetzt zu den Frauen, hob Antoinetten von Bourbon freundlich auf und sprach ihr Trost und Muth ein. Sie war von der unvermutheten Scene nicht im mindesten überrascht, denn sie selbst hatte sie veranstaltet, um dem Prinzen von Condé und Coligni wehe zu thun. — Auch der Herzog von Anjou trat jetzt hinzu und faßte die Hände der beiden älteren Guisen, Heinrich und Ludwig, und unterhielt sich mit ihnen auf das freundschaftlichste. Wer vermögend gewesen wäre, in die Zukunft zu schauen und den unglücklichen Tag von Blois dort zu erblicken, der würde geschandert haben, Heinrich von Anjou mit Heinrich und Ludwig von Guise Hand in Hand im freundlichsten Vereine hier stehen zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein längst verstorbener deutscher Fürst musterte einst sein Cadetten-Corps. Ihn begleitete seine Gemahlin, die Franziska hieß, gewöhnlich vom Herzog aber Franzel genannt wurde. Der Fürst bemerkte einen Cadetten, der der Vorschrift entgegen, die drei obersten Knöpfe seiner Uniform zugeknöpft hatte. Es entspann sich daraus folgendes Gespräch:

Herzog. Kennt Er die Ordonanz?

Cadett. Ja, Ihr Durchlauchten.

Herzog. Warum hat Er die obersten drei Knöpfe zugeknöpft?

Cadett. Die müssen mir halter so zugesprungen seyn.

Herzog. Wenn ich an Seiner Stelle, Er aber an meiner stände, was würde Er auf eine solche dumme Antwort erwidern?

Cadett. Da würde ich sagen: Komm her, Franzel, laß den dummen Jungen stehen.

Derselbe Fürst erfuhr einmal, daß ein Cadett sich geäußert habe: Einen Leutenant, wie sein Inspectionsoffizier sey, wolle er sündlich aus jedem Stücke Holz schnitzen. Bei der nächsten Musterung ließ er ihn vor sich kommen, gab ihm ein Stück Holz und ein Messer und befahl ihm, sogleich einen Leutenant daraus zu schneiden. Verlegen stand nun der Cadett da und schnitt an dem Holze herum, während einer seiner Kameraden vor Lachen zerspringen wollte. Der Herzog drehte sich nach ihm um und fragte streng: Was lacht Er?

„Ach, Ihr Durchlauchten! entgegnete dieser: ich lache mich tod, wenn er ihn heraus bringt.“

S. in S.

H. G. W.

Der Bach.

Fröhlich tanzt der Bach im Thale,
Ist sein eig'ner Musikant.
Ob er denn im grünen Saale
Schon ein schmuckes Liebchen fand?

Fand noch keins; doch frei und munter,
Sorglos, wo das Liebchen bleibt,
Tanzt er seine Bahn hinunter,
Wie der Jugendmuth ihn treibt.

Und so hüpfte er einsam heiter,
Sprudelt oft vor Wonne laut,
Und so lockt's ihn immer weiter
Nach der unbekanntnen Braut.

Sänger aus Norden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Anfang des April 1826.

Wir wollen dieses Mal unsern Bericht mit einer Begebenheit eröffnen, welche wir wahrlich lieber verschwiegen hätten, wenn nicht unser vielverbreiteter „unpartheiischer Correspondent“ sie schon in alle Welt ausgesaunt und uns also die Pflicht auferlegt hätte, auch etwas Weniges davon zu reden.

Wir glauben uns eines Märchens zu erinnern, worin ein Wolf die Rolle eines Hundes übernimmt und als solcher in Dienst geht; das Gegentheil nun davon soll sich bei uns ereignet haben. Man soll nämlich einen Hund statt eines Wolfes erschossen haben. — Dieses räthselhafte Thier hatte sich in dem friedlichen Eppendorf gezeigt, und da man es für einen Wolf ansah, mit welchem es denn, wie gar nicht zu läugnen, auch etwas Aehnlichkeit hat, so wurden die Bewohner dieses Dorfes, das gar viele Landhäuser reicher Hamburger in sich faßt, so sehr davon erschreckt, daß sie Jagd darauf machten. Ein Gärtner war so glücklich, dieses schreckliche Thier, welches aber, wie das Gerücht sagt, so zahm gewesen seyn soll, daß Bauernkinder mit ihm spielen konnten, und das sich eben ganz gemüthlich auf dem Rasen sonnte, zu erschließen. Nun sagt wieder das Gerücht: besagtes Thier habe, als es getroffen worden, beträchtlich geschrien, und zwar soll dieses Schreien sehr dem Geschrei eines Hundes ähnlich gewesen seyn. Unsere oben angezogene Zeitung verfehlte dann nun nicht, am folgenden Tage nach des Gärtners Heldenthat, selbige zu verkünden und sich über das Erscheinen eines so seltenen Gastes, eines Wolfes nämlich, höchlich zu verwundern. Kaum aber war das erlegte Thier auf dem Stadthause zur Schau ausgestellt, als sich starke Debatten darüber zu erheben anfingen. Man stritt darüber, ob das Corpus delicti ein Wolf, ein Hund oder ein Wolfshund sey. Kupferstiche, Wolfsfelle und ausgestopfte Wölfe wurden damit verglichen, Jäger und Jagdliebhaber, Naturkundige, Thierärzte, Polen, Schweden und Russen zu Rathe gezogen; dennoch wollte sich nichts sicheres darüber ergeben. Eines Jagdkundigen Meinung: daß das Thier nichts wie ein großer Scheerenschleiferhund sei, traten gar viele Sachkundige bei. Doch ein Anderer schritt anders zu Werke. Es war der Raths-Chirurg, welcher das Thier sezirte, die Eingeweide mit denen eines Hundes verglich und da er etwas Abweichendes daran zu finden glaubte, nun steif und fest behauptete, der erlegte sei ein Wolf. — Daß es an Witzworten darüber, an Satyren nicht gefehlt hat, haben wir wohl kaum nöthig zu versichern, ja man versuchte sogar am 1. April Kleingläubige mit der Nachricht, daß sich in Wohldorf noch mehrere gezeigt hätten und daß sogar sechszig Schafe von ihnen gebissen worden, in den April zu schicken. Doch genug nun von dieser lustigen Wolfshistorie; sollte noch Aufklärung darüber kommen, so werden wir den Lesern solche kurz mittheilen.

Zu unserem neuen Stadttheater wird bereits der Grund gegraben; es soll nach einem etwas kleineren Plane, d. h. ohne Concertsaal (dessen wir auch nicht bedürfen, da uns der herrliche Apollosaal bleibt) erbauet werden und muß im April 1827 vollendet seyn. Wir wünschen, besonders in akustischer Hinsicht, ein gutes Gelingen, da unser jetziges Theater, welches von außen jedem anderen Gebäude eher wie einem Schauspielhause gleicht, für die Oper so unvorteilhaft wie

möglich ist. Möchte nun das Gerücht vom Fortbestehen dieses alten Theaters ungegründet seyn, damit die jetzt, besonders im Lustspiel, so äußerst vortreffliche Gesellschaft, die als solche von jedem gebildeten Fremden, der unsere Stadt noch besucht hat, anerkannt worden, nicht zersplittert werde.

Im März war nicht viel des Neuen auf unserer Bühne. Am 6ten erschien zum erstenmale Auber's „Schnee“. Die Oper wurde, hauptsächlich wohl wegen der niedlichen Intrigue darin, welche über die Sphäre gewöhnlichem Opern-Textes hinaus geht und sich dem Lustspiele nähert, beifällig aufgenommen. Uns will die Musik (französisch-Rossinisch) nicht besonders gefallen; dramatischer Ausdruck fehlt ihr fast durchgängig, wenn ihr auch der Vorzug dramatischer Lebhaftigkeit nicht abgesprochen werden kann. Bei unserer hiesigen Opern-Armuth kann man es sich immer gefallen lassen, daß auch solche leichte Waare mit auf dem Repertoire bleibt und uns dann und wann zur Abwechslung mit den wenigen gediegenen Gerichten aufgetischt wird, damit wir nicht uns mit diesen den Magen gar zu sehr überladen und mit Recht: „Toujours perdrix!“ rufen. Unter den Darstellern zeichnete sich Hr. Gloy (Wilhelm), Hr. Reithmeyer (Prinz von Nassau) und Ule. Pohlmann (Bertha) vorzüglich aus, obgleich uns nicht klar geworden, warum man die Tenor-Parthie des Prinzen nicht Hrn. Klenzel zugetheilt hat. Eben so unverantwortlich ist es, daß Herr Schäfer, welcher ein recht braver Schauspielerspieler ist, sich nicht der Oper entzieht, da sein Gesang wirklich unerträglich ist, besonders im Don Juan, worin er den Comthur giebt, so auch in dieser Oper, worin er den Herzog singt, der ganz vorteilhaft durch Herrn Woltereck hätte besetzt werden können. Herr Heils und Dem. Spizeder (Graf Lahnstein und Prinzessin Elise) sind mit vorzüglichen Stimmen begabt, aber so wie im Spiele, haben wir uns auch bei ihrem Gesange über Mangel an Gefühl fortwährend zu beklagen.

Am 11. März sahen wir zuerst Löpfer's „Schein und Seyn“. Was wir daran loben können ist die wohl erfundene Intrigue, wenn nur nicht der Dichter, wahrscheinlich um Mannigfaltigkeit hinein und fünf Akte heraus zu bringen, eine Neben-Handlung hinzugefügt hätte, die mit den Hauptpersonen in wenig oder gar keiner Verbindung steht. Tadeln müssen wir die in dem Lustspiele (das auch wohl nicht durchgängig auf diesen Namen Anspruch machen kann) herrschende geschraubte Sprache, die bisweilen zur Unnatur wird. Auch sind idem Dichter, wohl nicht mit Unrecht, in hiesigen Blättern Einwürfe gegen den Titel des Stückes gemacht worden. — Mad. Mevius (Auguste) hat uns nicht ganz gefallen. Es gelingt ihr noch immer nicht, im Lustspiele Natur und Kunst zu verschmelzen, man merkt die Vorbereitung zu dieser Stellung, zu diesem Mienenspiele und die Täuschung geht verloren. Sehr lobenswerth führt sie die Scene aus, wo sie sich als dummes Gänschen vorstellt. — Viel Lob verdienten die Herren Ad. Herzfeld (Graf Brock), Schmidt (Baron Ringen), Lebrun (Baron Wilm) und Dupré (von Fledern), und die Damen Marschall (Fräul. Schnedder) und Madel (Frau von Berg). Herr Jacobi (v. Wenstädt) war zu tragisch, wie gewöhnlich im Lustspiele; man sollte ihn mit dergleichen Rollen verschonen. — Das Stück hat ziemlich gefallen und ist bis jetzt drei Mal wiederholt worden.

[Der Beschluß folgt.]